

Rezensionen

Eric J. Hobsbawm, *Nations and Nationalism since 1780: Programme, myth, reality*, Cambridge University Press: Cambridge 1990.

John Schwarzmantel, *Socialism and the Idea of the Nation*, Harvester: New York u. London 1991.

Glück und Elend der Demokratie sind in ihrer Geschichte eng mit dem Nationalismus verbunden. Die hier angezeigten Bücher versuchen auf verschiedene Weise, das Verhältnis von Demokratie und Nationalismus zu untersuchen und daraus zu schließen, welcher Platz dem Nationalstaat in einer (hoffentlich) demokratischen Zukunft zugewiesen werden kann und soll.

Beide Autoren gehen davon aus, daß die Nation, im eigentlichen Sinn des Wortes, nicht etwas ur-altes, natürlich gewachsenes, sondern ein Produkt der neueren Geschichte ist. Bei näherer Betrachtung stellt sich heraus, daß ihr Entstehen eng mit dem Erscheinen demokratischer Ideen verbunden ist. Denn die Nation, im eigentlichen Sinn, ist die politische Gemeinschaft mündiger Staatsbürger, die sich in dem Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit frei entschließen, sich als Nation zu konstituieren und sich eine einheitliche Ver-

fassung und einheitliche Gesetze zu geben. Das klassische historische Beispiel so einer nationalen Konstituierung ist das Fest der Föderation auf dem Pariser Marsfeld am 14. Juli 1790. Gemeinsame Sprache und ethnische Herkunft können zu diesem Zusammengehörigkeitsgefühl beitragen, sind aber kein entscheidendes Kriterium der nationalen Zugehörigkeit.

Beide Autoren müssen sich mit der historischen Tatsache auseinandersetzen, daß der Begriff der Nation nach der Französischen Revolution eine grundlegende Wandlung durchmacht. Die theoretische Vorarbeit zu dieser Wandlung leisteten die Vertreter der deutschen politischen Romantik im Zuge ihrer verzweifelten Agitation gegen die französische Fremdherrschaft. In ihrem Eifer verwarfen sie nicht nur die Fremdherrschaft, sondern alles, was mit dem revolutionären Frankreich in Verbindung gebracht werden konnte, darunter auch den demokratischen Nationsbegriff. Sie definierten die deutsche Nation nicht politisch als Gemeinschaft mündiger Staatsbürger, sondern historisch, ethnisch und vor allem linguistisch: die deutsche Nation war überall dort, wohin die deutsche Zunge reichte.

Wenn die Geburt der demokratischen Freiheit eine leichtere und kürzere ge-

wesen wäre, wäre vielleicht der Nationsbegriff der Romantiker ohne besondere historische Bedeutung geblieben. Das Scheitern der Revolutionen von 1848 und die darauf folgenden Niederlagen, die das unreformierte Preußen unter Bismarck dem deutschen Liberalismus und der deutschen und französischen Demokratie zufügte, schuf jedoch die Voraussetzungen für die Verbreitung und Verwurzelung des antidemokratischen, ethnisch-linguistischen Nationsbegriffs – vor allem im zweiten Deutschen Kaiserreich, das bekanntlich im Weltkrieg den „Ideen von 1789“ die „Ideen von 1914“ entgegensetzen wollte.

Hobsbawm unterzieht die Vorstellungen und Mythen, die dem ethnisch-linguistischen Nationsbegriff anhaften, einer vernichtenden kritischen Analyse. Er vertieft sich so sehr in diese Kritik, daß der Leser einerseits über den historischen Vorgang der Verdrängung des demokratischen Nationsbegriffs durch den romantischen nach 1870 wenig erfährt, aber andererseits in die faszinierenden außereuropäischen Aspekte dieser Problematik eingeführt wird.

Schwarzmantel, der vorrangig das Verhältnis zwischen Sozialismus und Nationalismus untersucht, behandelt in einem eigenen Kapitel die bisher wenig bekannten Überlegungen der utopischen Sozialisten zum Nationalstaat. Saint-Simon lehnte ihn ab, weil die wirtschaftliche Entwicklung seine Grenzen überschreiten würde, und Proudhon, weil er sich die Freiheit, von der er träumte, nur in kleinen, pluralistischen Gesellschaften vorstellen konnte. Ein tieferes

Verständnis des Phänomens Nationalismus vom marxistischen Standpunkt findet sich nach der Darstellung Schwarzmantels erst in den einschlägigen Schriften Otto Bauers, obwohl auch er die Überzeugung fast aller Deutsch-Österreicher von der Überlegenheit der deutschen Kultur gegenüber den slawischen Kulturen teilte.

Trotz vieler Gemeinsamkeiten in ihren Analysen kommen Hobsbawm und Schwarzmantel zu unterschiedlichen Schlußfolgerungen. Hobsbawm hofft offensichtlich, mit seiner kritischen Durchleuchtung der nationalistischen Mythen den Nationalstaat als politisches Anliegen für mündige Staatsbürger ad absurdum geführt zu haben. Schwarzmantel glaubt, daß der Nationalismus seine Attraktionskraft nicht so bald verlieren wird und hofft, daß der als politische Gemeinschaft mündiger Staatsbürger verstandene Nationalstaat sich mit den sozialistischen Grundwerten in Einklang bringen lassen wird.

Ernst Wangermann, Salzburg

Richard Saage, *Politische Utopien der Neuzeit*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt 1991.

Soziales Denken ohne utopische Dimension, die letztlich am „aufrechten Gang“ orientiert ist, wird instrumentell und verkommt zur Apologie des Bestehenden – eine ganze Generation oppositioneller Intellektueller ließ sich von diesem Satz leiten. Warnend hielt Popper